

Ingo Pies*

Eine interdisziplinäre Verständigung ist schwierig, aber möglich und lohnend

Replik auf die Kommentare zum Hauptbeitrag

Diese Replik antwortet auf vierzehn Kommentare zu meinem Hauptbeitrag *Ordonomik als Methode zur Generierung von Überbietungsargumenten – Eine Illustration anhand der Flüchtlings(politik)debatte*. Behandelt werden (a) das Beispiel der Flüchtlings(politik)diskussion, (b) die Erläuterung der ordonomicischen Theorie-Elemente, (c) die ordonomiche Methode sowie (d) das Verhältnis zwischen Institutionenethik und Individualethik.

Schlüsselbegriffe: Ordonomik, Diskursversagen, orthogonale Positionierung, Individualethik, Institutionenethik

Interdisciplinary Communication is Difficult, But Possible and Worthwile. A Reply to Comments

This reply reacts to fourteen comments on my main article ›Ordonomics as a Method for Generating Surpassing Arguments – An Illustration‹. It covers (a) the example of public discourse on refugee politics, (b) the explanation of ordonomic theory elements, (c) the ordonomic method as well as (d) the relation between institutional ethics and individual ethics.

Keywords: Ordonomics, Discourse Failure, Orthogonal Position, Individual Ethics, Institutional Ethics

1. Einleitung

»Die Vernunft ist der Schritt, die Mehrung der Wissenschaft der Weg und die Wohlfahrt der Menschheit das Ziel.«
Th. Hobbes (1966 [1651]: 37, H.I.O.)

Als ich die Einladung annahm, einen Hauptbeitrag zur Ordonomik zu schreiben (vgl. Pies 2017a), war mir (aufgrund einer Unachtsamkeit meinerseits) der weitere Prozess mit all seinen Details nicht ganz transparent. Ich ging davon aus, dass zwei oder drei Kommentare verfasst werden würden, auf die ich dann repliziere. Dass es nun vierzehn Kommentare geworden sind, hatte ich nicht erwartet. Auf

* Prof. Dr. Ingo Pies, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Große Steinstraße 73, D-06099 Halle (Saale), Tel.: +49-(0)345-5523420, E-Mail: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschafts- und Unternehmensexethik, Normative Institutionenökonomik, Ordonomik. Ich danke Gerhard Engel und Stefan Hielscher für ein extrem schnelles, aber sehr substanzielles Feedback.

diese überraschend große Resonanz möchte ich mit (m)einem ersten Dankeschön reagieren. Merci!

Mangelhafte Transparenz ist prinzipiell ambivalent. Aber in diesem Fall überwiegen vielleicht sogar die Vorteile: Hätte ich von vornherein gewusst, wie viele Kommentare unter großem Zeitdruck erarbeitet und verarbeitet werden müssen, wäre ich wohl vorsichtiger gewesen und hätte der Versuchung nachgegeben, auf Nummer sicher zu gehen. So jedoch habe ich mich – versehentlich – für die mutige Variante entschieden, einen nicht leicht zu rezipierenden Artikel vorzulegen, der seine ordonomische Argumentation auf (mindestens) drei Ebenen entfaltet: (a) auf der Ebene eines extrem kontroversen Anwendungsbeispiels, (b) auf der Ebene einzelner Theorie-Elemente und (c) auf der Ebene einer methodischen Reflexion des Forschungsprogramms. Dass dieser Mut sich nicht als Übermut erwiesen hat, ist vor allem der – wie ich finde: außergewöhnlich großen – Mühe und Sorgfalt zu verdanken, mit der mein Text in den Kommentaren rezipiert worden ist. Es ist mir ein Anliegen, dieses allgemeine Wohlwollen mit (m)einem zweiten Dankeschön zu honorieren. Merci beaucoup!

Wissenschaft lebt von der kritischen Auseinandersetzung. Deshalb bin ich kein Freund davon, die eigene Theorieproduktion durch möglichst diplomatische Formulierungen unangreifbar zu machen, ganz im Gegenteil. Der soziale Prozess der Erkenntnisgewinnung lässt sich m.E. am besten dadurch fördern, dass man die Karten offen auf den Tisch legt. Um es mit Heyne (2008 [1978]: 18) zu sagen: »Science is a social activity, an activity of a community, and the cardinal rule of scientific procedure is: Submit your conclusions without reservation to the critical examination of others.« Anstatt sich gegen Kritik zu immunisieren, geht es im wissenschaftlichen Diskurs gerade umgekehrt darum, sich angreifbar zu machen, indem man offen ausweist, wo man glaubt, sich von der vorhandenen Literatur zu unterscheiden – und warum man glaubt, für solche Unterschiede gute Gründe anführen zu können. Leider sind die üblichen Formate wissenschaftlicher Veröffentlichungen nur bedingt geeignet, für einen möglichst direkten Austausch von Argumenten und Gegenargumenten zu sorgen. Deshalb gebührt mein drittes Dankeschön den Herausgebern der *zfwu*, die diesen für mich sehr wertvollen Austausch möglich gemacht haben. Ich habe aus den Kommentaren viel gelernt und wichtige Anregungen für meine weitere Arbeit erfahren!

Ich möchte dieses dreifache Dankeschön noch mit einer Entschuldigung und einem Angebot verbinden: Es war mir – schon allein aufgrund der Seitenbegrenzung – unmöglich, auf sämtliche Aspekte einzugehen, die in den Kommentaren angesprochen werden. Meine Replik muss selektiv verfahren, ohne die Kriterien der Selektion im Einzelfall ausweisen zu können. Sollte dies bei den beteiligten Personen zu Enttäuschungen führen, so kann ich nur anbieten, die von mir hier nicht beantworteten Fragen in privater Kommunikation zu klären.

Die Kommentare enthalten naturgemäß zahlreiche Kritikpunkte. Meine Replik zielt trotz gebotener Kürze darauf ab, dieser Kritik möglichst gerecht zu werden: durch – je nachdem – Anerkennung, Zurückweisung, differenzierenden Widerspruch, Klärung von Missverständnissen usw. Ich habe versucht, meine Erwiderungen zu einem Gedankengang zusammenzuführen, der in sechs Schritten nach-

vollzogen werden kann: Ich beginne mit einer Selbstkritik. Die Schritte zwei bis vier behandeln dann die drei Argumentationsebenen meines Hauptbeitrags: (a) Beispiel, (b) Theorie und (c) Methode. Der fünfte Schritt betrifft einen wichtigen Sonderpunkt, das Verhältnis zur Individualethik (d). Schritt sechs enthält den Versuch, offen gebliebene Fragen zu beantworten (e). Tabelle 1 gibt einen Überblick, wie ich die einzelnen Kommentare den Themen (a) bis (e) zugeordnet habe.

	(a) Beispiel	(b) Theorie	(c) Methode	(d) Ind.-Eth.	(e) Residual
Alwart		9–10	7		
Buchholz	10–15		1–5, 7–9		11–15
Fuchs-Goldschmidt & Goldschmidt		2, 3, 7, 9			
Haase	8	13	2–3, 15	13	1, 4, 9, 12, 17
Heidbrink	12	9	2–5, 7–10, 12–14	8–9	6
Hollstein		3–4, 6, 8	1	5	
Homann			2, 8–10		1–7
Kettner	13	5, 7	1–9, 11–14		
Neuhäuser	2, 6, 8	8–9	7	2–3	
Pfriem	4, 11, 13, 15	6			
Rauen			1–3, 5–6, 8, 10–11, 14		
Schramm					5–14
Witt	5		1		7–8, 10–12
Wolff	11–12		1–6, 8–10, 13		6

Tabelle 1: Überblick zu meiner Replik auf die Kommentare; die Zahlen verweisen auf die Abschnitte des entsprechenden Kommentars (Quelle: eigene Darstellung)

2. Selbstkritik: Rückblick und Ausblick

Wenn ich selbstkritisch auf meinen Hauptbeitrag zurückblicke, so besteht das vielleicht größte Versäumnis darin, die Problemstellung und damit auch die Grenze des ordonomischen Ansatzes nicht exakter markiert zu haben. Ich will das nun kurz nachholen: John Rawls hat seine ursprünglich als Moralphilosophie

gestartete Gerechtigkeitstheorie später der politischen Philosophie zugeordnet. Der von ihm postulierte Vorrang des Rechten vor dem Guten lag immer schon ganz auf dieser Linie und wurde in seinen neueren Schriften dann nur noch konsequenter ausgearbeitet. Für die Ordonomik war es wichtig, hierauf zu Beginn der 1990er Jahre aufzubauen zu können und eine Rationalisierung des ›politischen Liberalismus‹ anzustreben. Das heißt: Das ordonomische Forschungsprogramm ist von vornherein darauf fokussiert, die Verwendung moralischer Argumente in *politischen* Diskursen zu untersuchen. Hierbei wird ein breit gefasster Politikbegriff zugrunde gelegt. Als Politik wird jede Verhandlung über Regeln verstanden, so dass es neben einer *Gesellschaftspolitik* – mit Bürgern sowie zusätzlich staatlichen, wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren – beispielsweise auch eine *Politik in Organisationen* und sogar eine *Politik in Familien* gibt. Beispiele hierfür liegen vor, wenn ein Unternehmen einen Verhaltenskodex einführt oder wenn Eltern entscheiden, inwiefern ihre Kinder bei der Wahl des Urlaubsorts (k)ein Mitspracherecht erhalten sollen. In Rawls' Terminologie gehört die Ordonomik zur politischen Philosophie. Allerdings ziehe ich es vor, jede Theorie der Moral als Ethik zu bezeichnen und mithin die Ordonomik als eine allgemeine Institutionenethik auszuweisen: als einen einzelwissenschaftlichen Beitrag zur *philosophia practica universalis*, die nach traditionellem Verständnis Ethik, Politik und Ökonomik integrativ umfasst. Damit aber ist nicht bestritten, sondern ausdrücklich anerkannt, dass es zahlreiche wichtige Fragen gibt, die von der Ordonomik *nicht* behandelt werden und für die u.a. die etablierte Moralphilosophie zuständig ist und zuständig bleibt. Mir geht es um ein Theorieangebot, das die traditionelle Ethik nicht verdrängt, sondern ergänzt (und in Teilen korrigiert).

Nach vorn schauend, sehe ich auf die Philosophie eine große Welle ›naturalistischer‹ Ethik zurollen, die von empirischen Moralwissenschaften biologischer, psychologischer und ökonomischer Provenienz gespeist wird. Meine Hinweise zum Schluss des Hauptbeitrags waren sicherlich kryptisch, vielleicht zu kryptisch. Das ist ein Manko. *Mea culpa!* Ich möchte folgende Erläuterung nachliefern: Ebenso wie der Theologie ihr Monopolanspruch auf die Interpretation, Erklärung, Rationalisierung und Gestaltung von Religion streitig gemacht wird, wenn moderne (säkulare) Religionswissenschaftler sich dieses Themas annehmen – für einen radikal evolutionstheoretisch-historischen Ansatz vgl. z.B. van Schaik/Michel (2016) –, so wird ganz analog auch der theologischen und philosophischen Ethik jeder Monopolanspruch auf Moral immer mehr streitig gemacht. Trifft meine Sicht der Dinge zu, wird die Moralphilosophie in den nächsten Jahrzehnten im Hinblick auf die empirischen Moralwissenschaften ein ähnliches Schicksal erleiden, wie es die Naturphilosophie im Hinblick auf die Naturwissenschaften bereits erfahren hat. Vor diesem Hintergrund würde ich der Philosophie nicht raten, im übertragenen Sinne auf ›Kreationismus‹ zu setzen, wie manche Theologen es tun, um ihr Terrain zu verteidigen. Aus meiner Sicht wird es wenig helfen, ein Proprium des Normativen oder einen Authentizitätskern von Moral zu postulieren, der – rein terminologisch: *per definitionem* – dem Zugriff empirischer Einzelwissenschaften entzogen bleiben soll. Vielmehr wird es darauf ankommen, sich für die neuen Methoden und für die von ihnen produzierten Erkenntnisse zu öffnen und in

Kooperation mit den Einzelwissenschaften daran zu arbeiten, eine interdisziplinäre Verständigung zu organisieren. Hierfür benötigt man eine geeignete Theoriearchitektur als Integrationsplattform. Die Art und Weise, wie die Ordonomik eine Integration von Individual- und Institutionenethik konzeptualisiert, mag ein Vorbild dafür sein, sich vorstellen zu können, wie zukünftig nicht nur Philosophie und Ökonomik, sondern auch Philosophie und andere mit Moralphänomenen befasste Einzelwissenschaften in arbeitsteiliger Zusammenarbeit produktiv(er) werden können.

3. Das Beispiel der Flüchtlingskrise

Ich bin kein Experte für die (Bewältigung der) Flüchtlingskrise. Insofern war es vielleicht etwas riskant, dieses Beispiel zu wählen. Zumal hier die Emotionen immer noch schnell hochkochen, so dass manche Mitbürger sichtlich Schwierigkeiten haben, einen kühlen Kopf zu bewahren. Einerseits. Andererseits ging es mir primär darum, gerade anhand dieses schwierigen Beispiels illustrativ vor Augen zu führen, wie sich die Ordonomik konkret anwenden lässt – und dass sie sich auch in ungewohnten Kontexten jenseits einer im engeren Sinne verstandenen Wirtschafts- und Unternehmensethik als Gesellschaftsethik zu bewähren vermag.

Mit diesem Beispiel wollte ich zeigen, wie die eindimensionale Verkürzung auf die Frage, ob Deutschland mehr oder weniger Flüchtlinge aufnehmen soll, einen wertstrittigen Trade-off generiert, und dass dieser konflikt-erzeugende und -verschärfende Denkrahmen durch Überbietungsargumente aufgesprengt werden kann. Die orthogonale Positionierung macht sachlich darauf aufmerksam, dass der – über weite Strecken sehr erbittert geführte – Streit die relevanten Alternativen zu verfehlen droht. Meine Überbietungsargumente lauten: (a) Es liegt im nationalen Interesse, sich stärker bei internationalen Problemlösungen zu engagieren. (b) Es lassen sich mehr Flüchtlinge retten, wenn man die Hilfe nicht (nur) auf europäischem Boden leistet.

Wenn ich einige tendenziell zustimmende Reaktionen in Rechnung stelle – also etwa Buchholz ([10]–[15]) oder Wolff ([11]) –, scheint das Anliegen im Großen und Ganzen nicht völlig verfehlt worden zu sein. Allerdings gibt es auch einige z.T. sehr kritische Kommentare, auf die ich nun gerne eingehe.

Die schärfste Kritik stammt von Pfriem. Er findet die ordonomischen Aussagen zur Flüchtlings(politik)diskussion (a) »zynisch« ([11], H.i.O.), (b) »unfassbar naiv« ([13], H.i.O.) und (c) »menschenverachtend« ([15], H.i.O.). Zu allen drei Punkten kann ich mich kurz fassen: (a) Der Zynismus-Vorwurf übersieht, dass es aus ordonomischer Sicht ja gerade darauf ankommt, die Lebensbedingungen derer zu verbessern, die es *nicht* schaffen, als Flüchtlinge deutschen Boden zu betreten. (b) Pfriem hat durchaus richtig erkannt, dass die Ordonomik auf Aha-Effekte aus ist. Er schlägt sogar ein eigenes Argument mit Aha-Effekt vor. Aber die damit einhergehende Kritik kann ich nicht nachvollziehen: Pfriems Text lässt nur erkennen, *dass* – aber nicht: *warum*, mit welcher Begründung – er dem ordonomischen Argument den beabsichtigten Aha-Effekt abspricht. (c) Es handelt sich

nicht um Menschen-*Ver*-Achtung, sondern ganz im Gegenteil um Menschen-*Ach*-tung, wenn die Ordonomik einen Vorschlag skizziert, der Menschenleben retten will und – im Unterschied zu utopischen Vorstellungen: auch tatsächlich – retten kann.

Witt ([5]) hebt kritisch hervor, dass die von der Ordonomik in Ansatz gebrachten Optionen »von erst noch herzustellenden institutionellen Kompromiss-Lösungen« abhängen. Das stimmt. Im Prinzip benötigen wir eine neue globale Ordnung der Flüchtlingspolitik sowie der Asyl- und Migrationspolitik. Hierzu konnte ich nur Andeutungen machen. Sie setzen im Kern auf die Diagnose, dass es internationale Trittbrettfahrerprobleme (= soziale Dilemmata) sind, die die gegenwärtige Misere hervorgerufen haben. Und dass das zu beobachtende Diskursversagen mit seiner Tendenz, dauernd die falschen Fragen zu stellen, keinen konstruktiven Beitrag dazu leistet, das gemeinsame Interesse an besseren Anreizstrukturen zur Geltung zu bringen.

In dieser Hinsicht bestätigt fühle ich mich durch das Buch von Betts/Collier (2017), von dem ich erst nach Abschluss meines Hauptbeitrags Kenntnis erhalten habe. Es gibt überraschende Parallelen in der Argumentationsstrategie: Kurz gesagt, identifizieren die beiden Autoren die Pro-Seite mit ›Herz‹ und die Contra-Seite mit ›Kopf‹, warnen vor kopflosem Herz und herzlosem Kopf und formulieren dann als ihre Leitfrage (144): »Wie können wir die Grundsätze des Herzens mit den Grundsätzen der Vernunft vereinbaren und unserer Pflicht gegenüber Flüchtlingen intelligent und nachhaltig nachkommen?« Das hat nicht nur formal, sondern auch inhaltlich eine große Nähe zu meinem Vorschlag für eine orthogonale Positionierung: Einerseits wird betont, dass das globale Flüchtlingsproblem nicht auf europäischem Boden gelöst werden kann. Andererseits wird sehr eindringlich darauf hingewiesen, dass das moralische Anliegen darin bestehen muss, möglichst auch jenen Menschen zu helfen, die es nicht schaffen, ihr Land zu verlassen oder als Flüchtling europäischen Boden zu erreichen.

Das Buch von Betts/Collier (2017) erleichtert es mir auch, auf den Einwand von Heidbrink ([12], H.i.O.) zu antworten. Er sieht in der ordonomischen Argumentation »keine Lösung der Flüchtlingspolitik«, sondern eine »*petitio principii*«. Er schreibt: »Die Annahmen, dass es bei den strittigen Positionen um die Rettung einer möglichst großen Zahl von Menschen und die Besserstellung Deutschlands durch Vermeidung nationaler Alleingänge geht, sind keine diskursiv gewonnenen Konsenspositionen, sondern *normative Voraussetzungen aus ordonomischer Perspektive*.« Ähnlich argumentiert Kettner (vgl. [13]). Hierzu möchte ich Widerspruch anmelden. Die beiden Annahmen, die im Anwendungsbeispiel getroffen werden, sind nicht normative Annahmen, sondern *empirische* Annahmen, die auf einer diskursiven Bestandsaufnahme beruhen. Es handelt sich um die beiden wesentlichen Positionen, die in der öffentlichen Auseinandersetzung miteinander im Streit liegen. Beide Positionen werden als normative Positionen ernst genommen und mit klugheitsbasierten Argumenten moralisch zu überbieten versucht. Ich kann nicht erkennen, wo hier ein Zirkelschluss vorliegen sollte. Und die auffällige Übereinstimmung mit Betts/Collier (2017) spricht aus meiner Sicht dafür, dass es offenkundig nicht ganz misslungen ist, empirisch jene Positionen ausfindig

zu machen, die den Streit hauptsächlich ausgetragen haben. Natürlich ist nicht zu leugnen, dass in der öffentlichen Auseinandersetzung auch noch andere Anliegen und Aspekte eine Rolle gespielt haben und weiter spielen – worauf Haase (vgl. [8]), Kettner (vgl. [13]), Neuhäuser (vgl. [2], [6], [8]), Pfriem (vgl. [4]) und Wolff (vgl. [12]) zu Recht hinweisen. Aber für ein intellektuelles Orientierungsangebot zur Versachlichung einer erbittert debattierten Streitfrage ist es durchaus zweckmäßiger, das zentrale Konfliktfeld anzugehen und sich nicht auf Nebenkriegsschau- plätzen zu verzetteln.

4. Die Theorie-Elemente der Ordonomik

Die Ordonomik kombiniert positive und normative Theorie-Elemente. Ihre positive Analyse fokussiert auf die Anreizwirkungen sozialer Dilemmasituationen. Hierzu gibt es in den Kommentaren zahlreiche explizite und teils auch implizite Anfragen. Sie betreffen vor allem das Homo-Oeconomicus-Modell, mit dem die Ordonomik arbeitet.

Aus meiner Sicht gibt es hier ein semantisches Problem, das man vielleicht ganz gut mit folgender Analogie aufklären kann: Mitte des 20. Jahrhunderts hieß ›neoliberal‹, dass man Markt und Staat nicht als Substitute, sondern als Komplemente auffasst, so dass das Verhältnis dieser beiden Sphären nicht als unauflöslicher Konflikt, sondern als wechselseitiges Steigerungsverhältnis bestimmt wird. Der maßgebliche Referenzautor hierfür ist Walter Eucken mit seiner Wirtschafts-Verfassungs-Theorie einer ordnungspolitischen Rahmensetzung für Wettbewerbsmärkte (vgl. Pies 2001). Mittlerweile jedoch ist der Begriff ›neoliberal‹ zum Schimpfwort verkommen. Man etikettiert damit diejenigen, von denen man annimmt, dass sie im unterstellten Trade-off zwischen Staat und Markt radikal gegen den Staat Position beziehen. Diese Position einer blinden Marktgläubigkeit wird oft der Ökonomik zugeschrieben, obwohl es schwer fallen dürfte, im zeitgenössischen Wissenschaftsbetrieb auch nur einen einzigen namhaften Ökonomen aufzufinden, der eine solche Position tatsächlich vertritt. Wir haben es hier mit einer externen Zuschreibung zu tun, für die es intern keine Entsprechung gibt. Es handelt sich gewissermaßen um ein Fata-Morgana-Phänomen. Ordonomisch rekonstruiert, ist Folgendes passiert: Die ursprüngliche orthogonale Positionierung wird als solche gar nicht mehr erkannt und irrtümlich *innerhalb* des Trade-off verortet, den sie eigentlich aufsprengt. So erklärt sich für mich die Tendenz zu einer Fundamentalkritik an Ökonomie und Ökonomik, für die beispielsweise der Kommentar von Pfriem (vgl. [6]) Anschauungsmaterial liefert.

Im Hinblick auf den Begriff ›homo oeconomicus‹ ist die terminologische Situation analog. Ursprünglich dient die Bezeichnung für ein Individualmodell, das nicht Objekt, sondern Mittel wissenschaftlicher Erkenntnis ist – nicht ›explanandum‹, sondern ›explanans‹. Es hilft, im Rahmen einer mikrofundierten Makroanalyse gesellschaftliche Phänomene in Form von Arbeitslosenraten, Geburtenraten, Kriminalitätsraten usw. zu erklären. Dieser spezifisch ökonomische Forschungsansatz lässt sich mit Heyne (2008 [1995]: 294, H.i.O.) wie folgt charakte-

risieren: »*All social phenomena emerge from the choices of individuals in response to expected benefits and costs to themselves.*« Innerhalb dieses Ansatzes fungiert das Homo-Oeconomicus-Modell als Suchscheinwerfer – nicht für Charaktereigenschaften, sondern – für Situationseigenschaften. Mit seiner Hilfe lässt sich untersuchen, wie Menschen auf eine Anreizänderung reagieren, etwa wenn sie erfahren, dass sich die Opportunitätskosten geändert haben, also etwa der monetäre Preis für ein Gut oder der Zeitaufwand einer Aktivität. In diesem Verständnis ist der homo oeconomicus weder ein normatives Menschenbild noch ein psychologisches Modell, das Auskunft darüber geben will, wie der Mensch denkt und was genau sich in seinem Kopf (buchstäblich: in seinem Gehirn) abspielt. Insofern liegt ein grundlegendes Missverständnis der ökonomischen Methode vor, wenn man glaubt, der homo oeconomicus sei durch den Nachweis empirisch falsifiziert, dass Menschen sich in ihrem Verhalten auch noch von etwas anderem leiten lassen als von Geldzahlungen.

Die Analogie ist offenkundig: Nach dem ersten (ordnungspolitischen) Begriff ist die Ordonomik neoliberal, nach dem zweiten (staatsfeindlichen) ist sie es nicht. Nach dem ersten (methodologischen) Begriff ist die Ordonomik dem homo oeconomicus eng verhaftet, nach dem zweiten (psychologischen) ist sie es nicht. Insbesondere vertritt sie *nicht* die Ansicht, Menschen seien ausschließlich zu monetärer Einkommensmaximierung motiviert. Im Übrigen ist mir auch hier kein namhafter Ökonom bekannt, der jemals eine solche Ansicht vertreten hätte. Es handelt sich m.E. um eine der ersten analoge zweite Fata Morgana. Als Beleg für ihre Täuschungswirkung lese man beispielsweise die teils missglückte Theoriediskussion bei Gesang (vgl. 2016: Kapitel 1).

Angesichts dieser terminologisch verfahrenen Lage bietet es sich an, nicht über Begriffe zu streiten, sondern gleich zu den Inhalten zu kommen. Hier gibt es einige interessante Punkte, die ich vergleichsweise kurz abhandeln kann.

Die konstruktiven Anfragen von Hollstein (vgl. [3]–[4]) und Neuhäuser (vgl. [8]) zur ordonomischen Methode, insbesondere zum Verhältnis von Zielen und Mitteln, möchte ich wie folgt beantworten: Der homo oeconomicus ist ein Schema, mit dessen Hilfe menschliches Verhalten in den Kategorien von Präferenzen und Restriktionen ausgelegt wird. Man kann auch von Zielen und Mitteln sprechen. Dabei ist selbstverständlich davon auszugehen, dass Ziele und Mittel interdependent sind (vgl. Homann 1980; Pies 2008; 2017d). Ähnlich argumentiert Appiah (vgl. 2006: 13–31) mit Blick auf die Wechselbeziehungen von normativen »desires« und faktenbezogenen »beliefs«. Zudem ist es möglich, dass Ziele als Mittel für höhere Oberziele in Ansatz gebracht werden. Das meine ich mit Schema: Es handelt sich nicht um ontologische Kategorien, sondern um konstruktivistische Zuschreibungen, mit denen die Theorie variabel verfahren kann. – Das gleiche gilt für das ordonomische Schema der drei Arenen. So viel als Antwort zu Kettner (vgl. [5]).

Als Antwort auf die Anfragen zur Charakterbildung bei Hollstein (vgl. [6]): Die in der Ethik wichtige Kategorie der Haltung oder Disposition lässt sich mit dem Homo-Oeconomicus-Schema als Humankapital modellieren. – Zu dem von Hollstein (vgl. [3]) angesprochenen Motivationsproblem ist aus ordonomischer Sicht

zu sagen, dass es durch Anreize gelöst wird, also durch die Aneignung von Vorteilen, die im eigenen Interesse liegen.

Ich komme nun zum normativen Part: Zunächst fällt auf, dass die Kommentare ein breites Spektrum aufspannen. Alwart ([10]) insinuiert vorsichtig, in Frageform, ob man es bei der Ordonomik mit einer »Ethik ohne moralischen Standpunkt« zu tun hat. Gleichzeitig identifiziert Kettner ([7]) eine »dem Forschungsprogramm Ordonomik interne normative Ethik«. Die Wahrheit liegt nun nicht einfach in der Mitte: Aus meiner Sicht übertreibt Kettner den normativen Anspruch der Ordonomik, den ich ja explizit als minimalistisch ausgewiesen habe, wenn er die Ermutigung zur Aneignung von Vorteilen als ein – womöglich mit einem erhobenen Zeigefinger zu verbindendes – Pflichtargument interpretiert. Andererseits nimmt Alwart den normativen Gehalt der Ordonomik unter Wert. Die Gründe dafür sind mir aus seinem kurzen Text, dem ich ansonsten viel abgewinnen kann, nicht richtig klar geworden. Deshalb muss ich mit einer Gegenfrage antworten: Aufgrund genau welchen Arguments wäre zu bestreiten, dass die Ordonomik von einem moralischen Standpunkt aus argumentiert, wenn sie vorschlägt, zur Rettung von Menschenleben einen effektiveren Weg zu beschreiten?

Heidbrink (vgl. [9] et passim) erkennt richtig, dass die Ordonomik moralische Konflikte in Interessengegensätze übersetzt, missversteht und kritisiert dies aber als ethischen Reduktionismus. Ähnlich Fuchs-Goldschmidt/Goldschmidt (vgl. [3]). Auch Alwart (vgl. [9]–[10]) meldet – offenbar analog strukturierte – Verständnisprobleme an, wenn es der Ordonomik darum geht, Sollen auf Wollen zurückzuführen. Ähnliche Rezeptionsschwierigkeiten haben meine Ausführungen zur Umstellung von Werte- auf Regelkonsens ausgelöst – vgl. z.B. Hollstein ([8]).

Vielleicht hilft folgender Hinweis, die Unklarheiten abzubauen: Wir haben es hier mit der Schwierigkeit zu tun, dass unterschiedliche Disziplinen unterschiedliche Terminologien verwenden. Wenn ich nun von der einen Sprache in die andere übersetze, ist das kein Reduktionismus, sondern zunächst einmal nicht mehr und nicht weniger als eine theoretische Rekonstruktion, die es ermöglichen soll, einen bestimmten Sachverhalt aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Der Authentizität moralischen Sollens (vgl. Alwart [10]) sollte das eigentlich keinen Abbruch tun. Aber es kann helfen, neue Fragen zu stellen und neue Antwortstrategien zu entdecken.¹

1 Dies gibt mir Gelegenheit, auf drei Kritikpunkte zu antworten, die in dieser Zeitschrift von Beschorner und Kolmar (vgl. 2016) vorgetragen worden sind und bislang leider unbeantwortet bleiben mussten. (a) Als Einwand gegen die Ordonomik formulieren sie (446, H.i.O.): »There is no and there will be no convincing concept of economic ethics that is merely based on the paradigm of *homo oeconomicus* as it is commonly used.« Hierzu möchte ich klarstellen, dass die Ordonomik das Homo-Oeconomicus-Modell ausschließlich für ihre positiven Analysen verwendet – zur Informierung normativer Analysen. (b) Ferner liest man als Kritik an der ordonomischen Inanspruchnahme des Win-Win-Konzepts (450): »[O]rconomics cannot claim a monopoly on this concept because understanding the logic of social interactions is the main business of a number of social sciences, among them economics.« Hierzu möchte ich erwidern: Nichts liegt mir ferner, als falsche Urheberansprüche zu reklamieren! Ganz im Gegenteil habe ich stets großen Wert darauf gelegt, die intellektuellen Einflüsse offen auszuweisen, die das

Für Hollstein ([8]) »ist« Demokratie ein Wert. Die Ordonomik meidet solche ontologischen Aussagen. Ihr liegt es näher, die Demokratie abwechselnd als Wert oder als Regelarrangement zu betrachten. Und dann darauf zu reflektieren, welche Fragen man aus der jeweiligen Perspektive besser stellen kann. Konkret: Warum arbeiten parlamentarische Demokratien mit einer Fünf-Prozent-Hürde? Oder: Warum darf man politische Stimmrechte nicht (ver-)kaufen? Die Wert-Perspektive kann m.E. auf solche Fragen schlechter antworten als die Regel-Perspektive, die dazu einlädt, den Anreizwirkungen institutioneller Arrangements und ihrer relevanten (Reform-)Alternativen genauer nachzugehen. Aus meiner Sicht geht es hier um Polyperspektivität und das interdisziplinäre Ausprobieren unterschiedlicher Blickwinkel mit ihren je komparativen Vorteilen.

Pfriem (vgl. [7]) wirft der Ordonomik naturrechtliches Denken vor. Zugrunde liegt freilich ein Missverständnis. Der mir zugeschriebene Satz (vgl. Pies 2017a: [29]) ist indirekte Rede. Er gibt nicht wieder, was ich denke, sondern wie ich interpretiere, was Hobbes gedacht hat. Zudem scheint Pfriem übersehen zu haben, dass ich an anderer Stelle (vgl. Pies 2017a: 42) ausdrücklich darauf verweise, dass die Ordonomik im Unterschied zu Hobbes *nicht* naturrechtlich argumentiert. Für mein Forschungsprogramm gibt es jenseits des menschlichen Wollens keine Quelle für Normativität.

Ebenfalls ein Missverständnis scheint mir bei Neuhäuser ([9]) vorzuliegen. Ich hatte argumentiert: Wer das legitime Eigeninteresse anderer Bürger nicht anerkennt, indem er sie appellativ dazu auffordert, u.U. existenzgefährdende Wettbewerbsnachteile in Kauf zu nehmen, spricht nicht moralischer Autonomie, sondern Heteronomie das Wort. Dieses Argument bedeutet keineswegs, »das unreflektierte Festhalten an gegebenen Interessen als autonom zu adeln«. Aber es bedeutet, Kritik daran zu üben, dass die verbreitete Appellitis ihre Adressaten nicht als moralische Subjekte mit eigenem Recht und eigener Würde ernst nimmt: Die Appellitis ist nicht nur ökonomisch weltfremd, sondern zudem *moralisch* defizient!

Haase (vgl. [13]) fragt nach der Bedeutung von Selbstinteresse und Klugheit für die Moral. Die ordonomische Antwort lautet: Selbstinteresse und Klugheit führen zu moralischer Reflexion, indem eine Person sowohl im sozialen Querschnitt als auch im zeitlichen Längsschnitt die selbst-induzierten Rückwirkungen ihres eigenen Handelns zu bedenken lernt.

ordonomische Forschungsprogramm angeregt haben (vgl. etwa Pies (2016b)). Die Idee ubiquitärer Win-Win-Potentiale ist maßgeblich inspiriert von Schelling (1980 [1960]). Vgl. hierzu auch Schelling (2006 [1995]). Zur Bedeutung dieser Idee für die Ethik vgl. Schelling (2009 [1981]) und (2006). (c) Zudem liest man bei Beschorner und Kolmar (2016: 450) als Kritik an der Ordonomik folgende Passage: »[I]f there are mutual gains, why don't people get it? A constructive approach would be to first identify these win-win-situations and then explain why people get stuck realizing them.« Hierzu kann ich nur sagen: Genau das leistet die ordonomische Vorgehensweise, indem sie soziale Dilemmata (= Sozialstruktur) als Situationen nicht-realizierter Win-Win-Potentiale rekonstruiert, moralische Fehlwahrnehmungen (= Semantik) als deren Ursache identifiziert und schließlich beide Arenen im ordonomischen Drei-Ebenen-Modell von Basisspiel, Metaspel und Meta-Metaspel zusammenführt, um Lernprozesse anzustoßen.

Gleich mehrere grundlegende Missverständnisse scheinen vorzuliegen, wenn Fuchs-Goldschmidt/Goldschmidt mir vorwerfen, Konflikte einfach wegzudiskutieren (vgl. [2]) und einer »allein auf Diskurse abgestellten Theorie des Sozialen« ([7]) anzuhängen. Fast scheint es so, als wollten sie mir in manchen Passagen vorwerfen, eine Institutionenethik ohne Institutionen zu vertreten. Ein solcher Vorwurf würde erkennen, warum die Ordonomik auf Metaspiele setzt: auf eine (Re-)Formierung von *Anreizen*, um Konflikte im Basisspiel zu überwinden. Solche Konflikte werden nicht weg-diskutiert, sondern gewissermaßen »weg-institutionalisiert.

Näher eingehen kann ich hier nur auf einen anderen Punkt. Fuchs-Goldschmidt/Goldschmidt schreiben ([9]): »Überbietungsargumente (...) werden nicht notwendigerweise von den Betroffenen mitgetragen. Als rein theoretisches Argument bleiben sie einem realen Geltungsanspruch systematisch unverbunden.« Aus meiner Sicht ist genau das Gegenteil der Fall: Die Ordonomik beobachtet den öffentlichen Diskurs. Sie nimmt die hier im Streit geäußerten Meinungen empirisch auf. Die von ihren Vertretern mit einem normativen Anspruch vorgetragenen Hauptargumente werden dann in ihrer jeweils eigenen Moraldimension überboten. Die Ordonomik postuliert dabei keinen eigenen Geltungsanspruch – insbesondere kein abstraktes Sollen –, sondern sie argumentiert adressatenorientiert mit genau jenem Geltungsanspruch, den die Meinungsvertreter ihren Meinungen selbst normativ beilegen.

5. Die ordonomische Methode

Mehrere Kommentare enthalten – z.T. ausführliche – Passagen, in denen das Anliegen und Vorgehen der Ordonomik rekapituliert wird. Sehr treffend fand ich die Charakterisierungen von Buchholz (vgl. [1]–[5]), Haase (vgl. [2]–[3]), Heidbrink (vgl. [2]–[5], [10]), Hollstein (vgl. [1]), Homann (vgl. [2], [8]–[10]), Kettner (vgl. [1]–[3], [9], [11]–[12]), Rauen (vgl. [1]–[3], [6]), Witt (vgl. [1]) und Wolff (vgl. [1]–[6], [8]–[10], [13]), die ich hier mit Zustimmung quittieren möchte.

Gleichwohl gibt es zahlreiche kritische Anfragen. Auf sie möchte ich wie folgt antworten:

Alwart ([7]) schreibt: »Ich vermisste (...) bei Pies ein Hinterfragen der modernen Mediengesellschaft.« Dieses Desiderat ist bereits intensiv bearbeitet worden. Hierzu verweise ich auf meine jüngeren Arbeiten zum Diskursversagen in der Demokratie, etwa Hielscher et al. (2016), Pies et al. (2017), Pies/Valentinov (2017) sowie Will/Pies (2017).

Rauen (vgl. [5], [14]) kritisiert die orthogonale Positionierung als eindimensional. Dem würde ich widersprechen: Eine orthogonale Positionierung verfährt nicht eindimensional, sondern (mindestens) zweidimensional. Zu Rauen ([5]): Die Ordonomik zeichnet sich nicht durch einen »zu starken Glauben an die Rationalität als Treiber des öffentlichen Diskurses« aus. Vielmehr bestimmt sie als ihren Ausgangspunkt ein Rationalitätsproblem: ein durch moralische Emotionen ausgelöstes Diskursversagen. Zur Frage nach dem ordonomischen Menschenbild bei

Rauen (vgl. [8]): Die Metapher von den drei Naturen des Menschen ist – ähnlich dem homo oeconomicus – *nicht* das Menschenbild der Ordonomik, so wie analog die Arbeitsmodelle ›Skelett‹ und ›Blutkreislauf‹ *nicht* als Menschenbild der Medizin (miss-) zu verstehen sind. Im Sinne einer normativen Richtschnur für die eigene Theoriebildung ist das Menschenbild der Medizin der mündige Patient. Das Menschenbild der Ordonomik ist der mündige Bürger, der sich selbst und alle anderen Mitbürger als moralische Subjekte mit individueller Identität und Würde versteht und einerseits als Privatmensch innerhalb seines sozialen Nahfelds sowie andererseits in seiner systemischen Doppelrolle als ›bourgeois‹ und ›citoyen‹ mit sich und der Welt im reinen ist, weil er sich und seine Gesellschaft in historischen Lernprozessen zu verorten weiß, die darauf angelegt sind, Missstände abzubauen und Fortschrittsleistungen allgemein verfügbar zu machen. Es geht um das (intellektuell zu vermittelnde) Vermögen, sich in der entzauberten Welt der modernen Gesellschaft heimisch fühlen zu können – und so als moralische Person die im jeweiligen Mikro- und Makrokosmos, in Lebenswelt und System anfallenden Aufgaben und Chancen im Modus individueller und kollektiver Selbstverwirklichung besser wahrnehmen zu können.

Nochmals zur Metapher von den drei Naturen des Menschen, die Rauen (vgl. [8]) anspricht: Die Ordonomik unterstellt keine statische Natur des Menschen, sondern ein gefühltes Mismatch zwischen erster/zweiter und dritter Natur – das verbreitete Phänomen eines Unbehagens in der Moderne (vulgo: Weltfremdheit und sogar Weltschmerz) –, das durch *wechselseitige* Anpassungen von Sozialstruktur und Semantik behoben werden kann. Das Paradigma sind Lernprozesse. Dynamischer geht's nicht!

Rauen (vgl. [10]–[11]) führt Freud, Nietzsche und Cohen an. Sorry, da habe ich Verwirrung gestiftet. Mir ging es um Versöhnung im Hegelschen Sinn – gemäß der liberalen Hegel-Interpretation von Joachim Ritter. Vgl. dazu etwa Ritter (2003 [1969]) sowie Homann (2004), Schweda (2015: 14–73) und Müller (2017: 321–328). Speziell zu Hegels Versöhnungsbegriff vgl. Hardimon (1994). Zum Konzept ordonomischer Versöhnung vgl. Pies (2017c). Zu meiner Diagnose der Moderne – insbesondere zum Problem einer ›lebensweltlichen Kolonialisierung des Systems‹ durch dysfunktionale Moral(kommunikation) – vgl. etwa Pies (2010; 2011 und 2017d). Aus ordonomischer Sicht besteht ein wertvoller Beitrag zur Versöhnung schon allein darin, im Rückgriff auf soziale Dilemmata wichtige Übel dieser Welt rational erklären zu können, so dass man der Imagination böser Motive im Sinne von Verschwörungstheorien intellektuell entraten und sogar offensiv entgegentreten kann. Metaphorisch ausgedrückt, dient solche Aufklärung dazu, dass die dritte Natur des Menschen die Neigung seiner ersten Natur diszipliniert, unkontrollierte – und letztlich unverantwortbare – Zuschreibungen von Ergebnisverantwortung vorzunehmen. Insofern betreibt die Ordonomik eine (Institutionen-)Ethik ohne personalisierte Schuldzuweisungen.

Kettner (vgl. [4]) hat den Eindruck, für die Ordonomik sei Wettbewerblichkeit ein Hyper-Gut. Hier liegt ein Missverständnis vor: In der ordonomischen Konzeption ist Wettbewerb Mittel, nicht Ziel. Deshalb soll Wettbewerb der moralischen Kritik auch nicht entzogen werden. Ganz im Gegenteil! Die Ordonomik formu-

liert die moralische Rechtfertigungsfigur, dass in funktionalen Wettbewerbsprozessen das Konkurrenzprinzip als Anreizinstrument gesellschaftlicher Kooperation eingesetzt wird. Und spiegelbildlich formuliert die Ordonomik die Argumentationsfigur moralischer Kritik, dass dysfunktionale Wettbewerbsprozesse zu kollektiver Selbstschädigung tendieren, denen man freilich nicht individualethisch, wohl aber institutionenethisch wirksam gegensteuern kann. Am Beispiel: Die globale Flüchtlingsmisere ist auf ein Trittbrettfahrerproblem zurückzuführen – auf den dysfunktionalen Wettbewerb eines ›race to the bottom‹, in dem sich die Nationalstaaten vornehm zurückhalten, anstatt sich als Weltgemeinschaft zu kollektivem Handeln zu befähigen. Dieser Wettbewerb ist kein Gut, sondern ein Übel. Und die Ordonomik zielt darauf ab, ihm Einhalt zu gebieten.

Kettner ([5]) behauptet, das Win-Win-Konzept setze voraus, »dass alle Werte, auf die sich das Schema erstreckt, vollständig miteinander kommensurabel sind«. Ich sehe das nicht so. Deshalb arbeite ich spieltheoretisch in meinen Standardmodellen auch durchgehend nur mit ordinalen Payoffs. Insofern vermeidet die Ordonomik jede intersubjektive Verrechnung von Nutzeneinheiten und argumentiert folglich auch nicht utilitaristisch (vgl. Kettner [13], Neuhäuser [7]). Am Beispiel: Wenn die Pro-Seite Solidarität leisten will und die Contra-Seite auf das nationale Interesse bedacht ist, dann besteht hier ein Trade-off zwischen zwei *unterschiedlichen* Zielen. Die ordonomische Vorgehensweise besteht nun gerade nicht darin, diese beiden unterschiedlichen Zielsetzungen miteinander zu verrechnen, um einen Kompromiss in der Mitte zu ermöglichen. Die Win-Win-Option beruht vielmehr darauf, jedes Ziel in seiner eigenen Zielldimension zu überbieten, indem gezeigt wird, dass der Status quo pareto-inferior ist, so dass beide Seiten ihr je moralisches Anliegen mit einer geeigneten Spiel(regel)änderung besser verwirklichen können. Dies ist u.a. eine Antwort auf Haase (vgl. [15]), die nach der Möglichkeit moralischer Überbietung fragt. Ich vermute, dass mit dieser Klarstellung auch der Vorwurf des »question begging« ausgeräumt ist (Kettner [7]–[8]). Sicherheitshalber will ich aber hinzufügen, dass die Ordonomik nicht mit einer ›Pflicht‹ zur Übernahme von (Ordnungs-)Verantwortung argumentiert (vgl. Kettner [6]), sondern mit einer moralischen Ermutigung, die darauf rekuriert, dass es klug ist, sich an der Behebung von Ordnungsdefiziten konstruktiv zu beteiligen.²

2 An dieser Stelle seien mir vier Fußnotenhinweise vergönnt: Innerhalb der Ökonomik lassen sich zwei Perspektiven auf soziale Dilemmata unterscheiden: (a) Aus entscheidungstheoretischer Sicht ist das »prisoner's dilemma« ein Dilemma *des* Gefangenen (Singular). Aus institutionenökonomischer Sicht ist das »prisoners' dilemma« ein Dilemma *der* Gefangenen (Plural). (b) Die Ordonomik kritisiert die Obsession einer mittlerweile bibliothekenfüllenden Literatur, die völlig einseitig der (entscheidungstheoretischen) Frage nachgeht, wie sich das Gefangenendilemma – z.B. durch unendlich widerholte Iterierung – überwinden lässt, und dabei die (institutionenökonomische) Frage ausblendet, dass es in zahlreichen Wettbewerbskontexten normativ darauf ankommt, die Situationsanreize für ein Gefangenendilemma zu *etablieren*. Zur Kritik an der insuffizient einseitigen Ausrichtung, das Gefangenendilemma immer nur überwinden zu wollen, und zu den damit verbundenen Fehlinterpretationen vgl. auch Binmore (2011 [2005]: 63). (c) Die Ordonomik folgt der Heuristik, gesellschaftliche Probleme, die zu lösen ein genuin moralisches Anliegen darstellt, als ›missing markets‹ zu diagnostizieren, so dass es nicht

Heidbrink (vgl. [7]) beruft sich auf Rawls und argumentiert, Menschen hielten sich an Versprechen, aber nicht etwa deshalb, weil dies vorteilhaft für sie sei, sondern weil sie eine bestimmte Praxis aufrechterhalten wollten. Diesen Sachverhalt will ich nicht bestreiten. Aber kann man ihm theoretisch nur so Rechnung tragen, wie Heidbrink sich das unter Berufung auf Rawls vorstellt? Mitnichten: Aus ordonomischer Sicht ist zu fragen, warum Menschen eine Praxis aufrechterhalten wollen, und dann lautet (m)eine Antwort: dass sie offenkundig ein *Interesse* daran haben, weil sie diese ihre Praxis gegenüber relevanten Alternativen als vorteilhaft empfinden.

Rawls (vgl. 1992 [1987]) war skeptisch gegenüber Interessenargumenten. Ein »modus vivendi« reichte ihm nicht. Er wollte den politischen Konsens in einer modernen Gesellschaft stabiler machen – gleichsam als Regressionsbremse gegen Rückschritte des Zivilisationsprozesses. Dieses Anliegen verstehe und teile ich. Aber ich denke, man kann es mit den theoretischen Mitteln einer interessenbasierten Argumentation *besser* zur Geltung bringen, indem man den Vorteilsbegriff so weit fasst, dass er auch das Interesse an funktionalen institutionellen Arrangements mit einschließt, also neben Handlungsinteressen auch Regelinteressen inkludiert. (Vgl. hierzu ausführlich die Rawls-Diskussion bei Pies 2000b; insbes. 300f. et passim.)

Aus meiner Sicht ist damit auch dem Einwand von Heidbrink (vgl. [8]) der Boden entzogen. Er argumentiert, im Rekurs auf Vorteile lasse sich eine moralische Praxis nicht rechtfertigen. Mit einem weit gefassten Vorteilsbegriff ist aber genau das möglich. Um es klar zu sagen: Ich bestreite nicht die Existenz internalistischer Rechtfertigungsverfahren. Aber ich bestreite, dass dies die einzige mögliche oder die einzige angemessene Form ist, um zur Rationalisierung – zur Selbstvergewisserung oder kritischen Besserung – moralischer Praxis beizutragen. Mein Gegenargument lautet einfach: Methodenpluralismus zulassen und Argumentationsvielfalt ausprobieren! In diesem Kontext darf ich auf die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit philosophischen Ansätzen tugendethischer Wirtschafts- und Unternehmensethik bei Pies (2015; 2016a und 2017b) verweisen.

Heidbrink ([12]) interpretiert, die Ordonomik weise Klugheitserwägungen »einen systematischen Vorrang vor ethischen Verfahren der Konfliktlösung« zu. Das ordonomische Selbstverständnis ist jedoch anders gelagert: Aus ordonomischer Sicht ist es ein genuin *ethisches* Verfahren zur Konfliktlösung, Klugheitserwägungen via orthogonale Positionierung zu moralisch umstrittenen Trade-offs in

auf eine Außerkraftsetzung dilemmatischer Wettbewerbsstrukturen, sondern ganz im Gegenteil auf ihre bessere Inkraftsetzung ankommt. Beispielsweise lässt sich dem Klimawandel nur dann entgegenwirken, wenn es zu Innovationen kommt, die wir heute zwar noch nicht kennen, für die wir jedoch möglichst bald die Weichen stellen sollten. (d) Die Ordonomik beruht auf dem Versuch, den sozialen Prozess der Etablierung eines neuen Spiels innerhalb einer modernen Gesellschaft selbst als eigenständiges Spiel zu rekonstruieren und hierbei nochmals zwischen Diskussion (Meta-Metaspel) und Regelvereinbarung (Metaspel) zu unterscheiden. Diese Sicht der Dinge trifft sich mit neueren Entwicklungen in der spieltheoretischen Literatur. Insofern bin ich für die konstruktiven Hinweise von Buchholz ([7]–[9]) ausgesprochen dankbar.

öffentliche Diskurse einzuspeisen. Der Vorrang solcher Erwägungen ist kein systematisches Privileg, sondern die Folge ihrer besonderen Leistungsfähigkeit angesichts wertstrittiger Konflikte: Wer es mit (s)einem moralischen Anliegen wirklich ernst meint, kann der aus einem überzeugenden Überbietungsargument resultierenden Einsicht nicht widerstehen, dass es – um des eigenen Moralinteresses willen! – klüger ist, einen anderen Weg als ursprünglich gedacht einzuschlagen. Die Ordonomik zielt darauf ab, ethische Klugheitsargumente als Verhaltensanreize wirksam werden zu lassen.

Ich wüsste nicht, warum gute Argumente Konflikte verschärfen sollten (vgl. Heidbrink [9], [13]; ähnlich Kettner [8], [14]). Ich wüsste auch nicht, warum die Ordonomik nur für ökonomische Trade-offs, nicht aber für soziale oder ethische Konflikte geeignet sein soll (vgl. Heidbrink [14]). Für die Ordonomik geht es – quer zu den üblichen Schubladisierungs-Terminologien und diese integrativ übergreifend – um materielle wie immaterielle *Anreize*!

Heidbrink ([14]) insinuiert vorsichtig, »der ordonomischen Methode einen gnostischen Manichäismus vorzuwerfen«. Manichäer aber denken in normativen Trade-offs, die die Ordonomik ja gerade überwinden will. Insofern fühle ich mich hier nicht richtig verstanden. Um es kurz und knapp mit Nietzsche zu sagen: Aus meiner Sicht liegen die interessanten Probleme der Ethik jenseits von Gut und Böse.

6. Die ordonomische Verhältnisbestimmung von Individual- und Institutionenethik

Viele Kommentare sprechen explizit oder implizit die Frage an, wie der ordonomische Ansatz die Institutionenethik zur Individualethik ins Verhältnis setzt – vgl. z.B. Haase ([13]), Heidbrink ([8]–[9]), Neuhäuser ([2] et passim).

Ich habe mich mit dieser Frage seit langem systematisch beschäftigt. Meine erste ausführliche Publikation hierzu ist Pies (2000a), meine vorerst letzte Pies (2016c). Deshalb fasse ich mich hier kurz: Die Individualethik fragt, wie sich eine (natürliche) Person in einer gegebenen Situation verhalten soll. Hingegen fragt die Institutionenethik, wie (natürliche oder juristische) Personen zur Verbesserung von Situationen beitragen können, damit es gelingt, moralische Anliegen wirksam(er) zu verfolgen.

Aus ordonomischer Sicht sind Individualethik und Institutionenethik also nicht Substitute, sondern Komplemente. Idealerweise arbeiten sie Hand in Hand: (a) Die Institutionenethik hilft, die oft dilemmatischen Rahmenbedingungen des Handelns so zu verändern, dass man moralischen Personen guten Gewissens raten kann, sich gemäß den Situationsanreizen zu verhalten. Und umgekehrt hilft (b) die Individualethik, jene Moralauffassungen zu identifizieren, zu begründen und habituell zu verfestigen, die die Institutionenethik empirisch aufnimmt, um sich die Richtung weisen zu lassen, in der sie nach Pareto-Verbesserungen sucht. Insofern kann ich den sehr substanziellen Ausführungen von Neuhäuser (vgl. [2]–[3]) über die Fragestellungen, Leistungsfähigkeiten und Funktionen der Individual-

ethik sehr weitgehend zustimmen. Pointiert zugespitzt: M.E. hat die Individualethik es eher mit dem *Wollen* des Sollens zu tun, die Institutionenethik eher mit dem *Können* des gewollten Sollens. Folglich ist erstere primär mit Begründung, letztere stärker mit Implementierung befasst. Mir steht hier eine Arbeitsteilung vor Augen, in der beide Ethiken wechselseitig aufeinander angewiesen sind und angewiesen bleiben.

Diesen Punkt abschließend will ich den kritischen Nachfragen gern konzedieren, dass diverse meiner Formulierungen (in unterschiedlichen Veröffentlichungen) durchaus geeignet sind, den Eindruck zu erwecken, als würde die Ordonomik in einem »ablehnenden Tonfall« über die Individualethik sprechen (Neuhäuser [2]; ähnlich Haase [13]). Dieser Eindruck täuscht, hat aber seinen systematischen Grund darin, dass meine Texte oft darauf fokussiert sind, eine zu kritisierende Überdehnung der Individualethik aufs Korn zu nehmen – vor allem den Versuch, mit stark normativen Ansprüchen von einzelnen Personen (oder Gruppen) zu verlangen, sich durch individuelles Handeln systemischen Sachzwängen entgegenzustemmen, die sich vergleichsweise leichter durch eine institutionelle (Re-)Formierung von Wettbewerbsprozessen funktional ausrichten und für die Verwirklichung moralischer Anliegen sogar in Dienst nehmen ließen.

Eine ähnliche Konzession gilt für die Kritik von Hollstein (vgl. [5]), dass ich mich zu Emotionen nur negativ geäußert habe: Mir geht es nicht darum, die überragend wichtige Rolle in Abrede zu stellen, die Emotionen für unser alltägliches (und oft unbewusstes) Handeln spielen. Ich will nur darauf hinweisen, dass Emotionen in vielen Fällen nicht die Lösung, sondern Teil des Problems sind. Dies übrigens ganz in Übereinstimmung mit Aristoteles (1999, [o.J.]: II/9; 1109 a 27–29): »[A]ny one can get angry – that is easy – (...); but to do this to the right person, to the right extent, at the right time, with the right motive, and in the right way, that is not for every one, nor is it easy«.

Eine analoge Klarstellung gilt zudem für meine kritischen Bemerkungen über Intuitionen. Kein Zweifel: Unsere Bauchgefühle und unser »fast thinking« (Kahneman 2011) sind wichtig. Aber sie können auch irreführend sein. Und zwar gerade dort, wo wir es mit komplexen Systemen zu tun haben, deren Auswirkungen sich oft auf eine kontra-intuitive Weise entfalten (vgl. Brennan/Jaworski 2015: 195 ff.; Bloom 2016).

7. Antworten auf offen gebliebene Fragen

Der gedankenreiche Kommentar von Witt konnte bislang nicht recht gewürdigt werden, weil es sich in diesem Fall nur bedingt anbot, seine kritische Argumentationskette aufzuspalten, um einzelne Elemente meinen drei Punkten zuzuordnen. Auf zwei seiner Einwände sowie auf eine Anfrage will ich deshalb hier gesondert eingehen. (a) Auf die ordonomische Aussage, dass es aufgrund moralischer Emotionalisierung zu einem Versagen demokratischer Diskurse kommen kann, dem mit vernünftigen Argumenten diskursiver Überbietung zu begegnen ist, antwortet Witt (vgl. [11]–[12]) mit dem Einwand, dass rationale Argumente auf emotionale

Blockaden und moralischen Fundamentalismus treffen können. Das stimmt natürlich. Zudem ist ja genau dies der empirische Befund, von dem die Ordonomik ihren Ausgang nimmt. Insofern ist Witts Einwand mit dem ordonomischen Hinweis zu begegnen, dass eine orthogonale Positionierung gerade aufgrund ihrer Überbietungsargumente besonders gut geeignet ist, emotionale Blockaden diskursiv aufzubrechen. Und auf das Phänomen des moralischen Fundamentalismus, das hier ja gerade nicht in Abrede gestellt werden soll, reagiert die Ordonomik, indem sie (mit Luhmann 1990) die vornehmste Pflicht der Ethik darin sieht, vor exzessiver Moral(isierung) aufklärend zu warnen. (b) Witt (vgl. [7]–[8]) wendet ein, dass in der Demokratie am Ende einer Legislaturperiode gewählt wird. Damit verbindet er zwei Schwierigkeiten für die Ordonomik. Zum einen gebe es aufgrund der Wahl Anreize zu einem strategischen Diskursverhalten. Und zum anderen sei das diskursive Verhalten letztlich nicht so wichtig, weil am Ende doch die Mehrheit entscheide. Beiden Punkten kann ich viel abgewinnen. Dem ersten Aspekt stimme ich voll zu, dem zweiten partiell: Auch aus ordonomischer Sicht ist nicht zu leugnen, dass es Diskursteilnehmer gibt, die zynisch darauf setzen, ihren nackten Egoismus (auf Kosten anderer) moralisch zu bemanteln. Nicht überall, wo Moral draufsteht, ist auch Moral drin. Deshalb konzeptualisiert die Ordonomik den Diskurs als eine – ihrerseits regelbedürftige – Arena strategischen Verhaltens. Aber zum zweiten Punkt ist zu erwidern, dass Witt hier nur den Normalprozess demokratischer Politik vor Augen hat, während mein Flüchtlingsbeispiel einen Extremfall adressiert, der geeignet ist, den Politikprozess ein Stück weit aus den Angeln zu heben und dem Prinzip der Mehrheitsentscheidung die soziale Akzeptanz zu entziehen. Insofern habe ich eine andere Kontextualisierung vor Augen, als Witt sie vornimmt. Mir geht es darum, die Ordonomik (in Anlehnung an Rawls 2001: 1–5) alle vier Funktionen politischer Philosophie übernehmen zu lassen: (i) angesichts tiefgreifender Zerwürfnisse für die moderne Gesellschaft eine gemeinsame Verständigungsgrundlage herzustellen; (ii) Bürger mit einem Narrativ auszustatten, das ihnen die moderne Gesellschaft mitsamt ihrem emanzipatorischen Status als Bürger erklärt; (iii) das Hegelsche Projekt einer Versöhnung von Individuum und Gesellschaft voranzutreiben; sowie (iv) realistische Vorschläge für Ideale und Prinzipien – und sogar für Reformen – zu unterbreiten. (c) Dies leitet direkt über zur Beantwortung der Frage, die Witt (vgl. [10]) stellt. Die Ordonomik versteht sich als wissenschaftliche Teilnehmerin an gesellschaftlichen Diskursen. Sie macht Vorschläge zur intellektuellen Orientierung im Angesicht hart umstrittener Probleme und Problemlösungsoptionen. Ihr Anliegen ist es, gesellschaftliche Lernprozesse wieder flott zu machen, die gegenwärtig blockiert sind. Dieses Selbstverständnis entspricht der aristotelischen Absage an platonische Philosophenkönige (vgl. Homann [1]–[7]). So erklärt sich auch, dass es nicht nötig ist, auf das Element totaler – und sogar totalitärer – Herrschaft bei Hobbes näher Bezug zu nehmen (vgl. Heidbrink [6]). Vor allem aber versteht sich die Ordonomik als eine nicht nur von mir selbst zu praktizierende *Methode*: als eine theoretisch reflektierte Handreichung – erstens speziell für Wissenschaftler, zweitens für Studierende, drittens für Bürger allgemein –, wie man gesellschaftliche Lernprozesse

einer wechselseitigen Anpassung von Sozialstruktur und Semantik, von Institutionen und Ideen mit leistungsfähigen Überbietungsargumenten voranbringen kann.

Der Kommentar von Haase argumentiert wissenschaftstheoretisch, stellt zahlreiche Anfragen und wünscht sich klarere Definitionen. Aus Platzgründen kann ich hier nur wenige Aspekte aufgreifen. (a) Was Haase (vgl. [17] et passim) als mangelnde terminologische Präzision kritisiert, ist Folge eines objektiven Problems von Selbstreferentialität: Wenn die Ordonomik ein Forschungsprogramm ist, das ganz gezielt positive und normative Theorie-Elemente miteinander kombiniert, gehört dann die methodische Reflexion der Vorgehensweise zur Ordonomik? Ich meine: ja. Haase (vgl. [1], [12]) hingegen scheint das zu verneinen. (b) Wenn die Ordonomik positive und normative Elemente kombiniert, ist sie dann selbst positiv oder normativ? Haase (vgl. [4]) ist sich da unsicher. Ich hingegen habe keine Skrupel, von einer »Normativen Institutionenökonomik« (Pies 1993) zu sprechen oder die Ordonomik als (Institutionen-)Ethik zu bezeichnen.

Besonders wichtig ist mir die folgende Klarstellung zu Haase (vgl. [9]), die mein Argument zum »Achtungsentzug« (Pies 2017: [66]) kritisiert: Mir ging es *nicht* darum, diejenigen zu ächten, die anderer Meinung sind als ich. Vielmehr wollte ich darauf hinweisen, dass die diskursive Verweigerung von Argumenten, die auf Überzeugung angelegt sind, als ein Spielregelverstoß wahrzunehmen und zu sanktionieren ist. In einem politischen Diskurs zur gemeinsamen Regelfindung geht es nicht um die Befindlichkeit von »ego«, sondern um die zu erläuternden Vorteile für »alter«. Aus meiner Sicht ist das Kriterium für Ächtung also nicht inhaltlicher, sondern formaler, prozessualer Natur, ganz so, wie es bereits etablierte Praxis ist, jemanden zu ächten, der eine diskursive Verständigung dadurch verunmöglicht, dass er andere unterbricht und dauernd dazwischenredet. Wolffs ([6]) schöne Formulierung vom »Ausbleiben des Diskurses« durch Argumentationsverweigerung trifft den Nagel auf den Kopf: Moralische Bekundungsargumente, oft in Form rein konfessorischer Wertebekenntnisse, lassen politische Verständigungsversuche in steter Regelmäßigkeit diskursiv entgleisen. M.E. liegen auch die konstruktiven Ausführungen von Buchholz (vgl. [11]–[15]) ganz auf dieser ordonomischen Argumentationslinie.

Ich habe große Sympathien für die »Business Metaphysics« von Michael Schramm, zumal ich glaube, dass in der Ethik zu wenig über alternativ mögliche Hintergrundannahmen nachgedacht wird. Insbesondere stark normative Ansätze scheinen mir hier eine Schwäche zu haben. Manchmal gewinnt man den Eindruck, sie seien von der Dignität ihres Gegenstandes so sehr beeindruckt, dass es ihnen an kritischer Distanz mangelt und dass sie deshalb Gefahr laufen, sich mit Moral zu i(de)n(ti)fizieren, so als wäre jede Theorie des Guten schon eine gute Theorie.

Leider kann ich Schramms Metaphysik hier nicht gerecht werden, weil ich mich darauf beschränken muss, seiner Kritik zu begegnen. In aller Kürze: Meinem Verständnis nach liegt der von Schramm ([6]–[11]) angesprochene Fehlschluss (»Fallacy of Misplaced Concreteness«) dann vor, wenn man ein Modell mit der Realität verwechselt. Das scheint mir ein relevantes Problem für die akademische Lehre zu sein, nicht aber für die akademische Forschung. Diesem Problem wirkt man

am besten dadurch entgegen, dass man in ökonomischen Kursen für Studierende nicht nur darauf achtet, dass sie mathematische Optimierungsmodelle rechnen können. Man muss ihnen auch eine aufgeklärte Methodenreflexion anbieten. Genau das tut die Ordonomik, indem sie ihre konstruktivistische Vorgehensweise offen ausweist.

Von Schramm (vgl. [5], [14]) wird gleich zwei Mal eine Stelle aus meiner Dissertation zitiert (Pies 1993: 86). Aber das Zitat ist aus dem Kontext gerissen. Anders als suggeriert wird, bezieht sich meine Formulierung, dass »Normativität auf progressive Erübrigung angelegt« sei, nicht darauf, eine genuine Moral zu verabschieden, sondern darauf, dass Normativität auf Verwirklichung drängt und dass gesellschaftliche Lernprozesse dazu tendieren, den erreichten (normativen) Fortschritt als selbstverständlich erscheinen zu lassen. Gleich im Anschluss an die zitierte Stelle steht folgende Erläuterung (Pies 1993: 86): »Normativität, die die Gestaltung gesellschaftlicher Institutionen anleitet, geht schließlich in die Regeln des menschlichen Zusammenlebens ein, wird zur Struktur, gewinnt Selbstverständlichkeit und verliert mit der Zeit ihre Kenntlichkeit als Normativität.«

Zu der von Schramm (vgl. [12]–[14]) angesprochenen Terminologie moralischer Anreize: Für die Ordonomik ist genuine Moral nicht »*nicht-ökonomisch*«. Auch moralische Anreize sind *Anreize*. Auch moralische Interessen sind *Interessen*. Die Ordonomik leugnet nicht genuine Moral. Aber dort, wo kollektives Handeln gefordert ist, sollte man sich der Prekarität bewusst sein, die appellativ eingeforderte Gewissensentscheidungen dem Einzelnen aufbürden können. Um es mit Krings (1991: 230) zu sagen: »Das Gewissen des einzelnen kann das Versagen der Institution nicht kompensieren.«

Literaturverzeichnis

- Alwart, H. (2017): Öffentlichkeit ohne hermeneutisch-moralische Struktur – Von einem möglichen Scheitern der Aufklärung, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.
- Appiah, K. (2006): Cosmopolitanism. Ethics in a World of Strangers, London u.a.O.: Penguin Books.
- Aristotle (1999, [o.J.]): Nicomachean Ethics. Translated by W.D. Ross, ohne Ort: Batoche Books, <http://socserv.socsci.mcmaster.ca/~econ/ugcm/3ll3/aristotle/Ethics.pdf> (zuletzt abgerufen am 22.5.2017).
- Beschorner, T./Kolmar, M. (2016): Locating Ordonomics, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, Jg. 17/H. 3, 446–458.
- Betts, A./Collier, P. (2017): Gestrandet. Warum unsere Flüchtlingspolitik allen schadet – und was jetzt zu tun ist. Aus dem Englischen von H. Dierlamm und N. Juraschitz, München: Siedler.
- Binmore, K. (2011 [2005]): Natural Justice, Oxford u.a.O.: Oxford University Press.
- Bloom, P. (2016): Against Empathy. The Case for Rational Compassion, London: Penguin/ Random House.
- Brennan, J./Jaworski, P. (2015): Markets Without Limits. Moral Virtues and Commercial Interests, New York und Abingdon: Taylor & Francis.
- Buchholz, W. (2017): Die Kluft zwischen Handlungsmotiven und Handlungsergebnissen – Der ordonomische Blick auf die Flüchtlingsdebatte, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.

- Fuchs-Goldschmidt, I./Goldschmidt, N. (2017): Wie normativ ist die Ordonomik? Oder: Am Ende wird alles gut, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.
- Gesang, B. (2016): Wirtschaftsethik und Menschenrechte: Ein Kompass zur Orientierung im ökonomischen Denken und im unternehmerischen Handeln, Tübingen: UTB.
- Haase, M. (2017): Die Ordonomik in semantisch-pragmatischer Hinsicht, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.
- Hardimon, M. (1994): Hegel's Social Philosophy. The Project of Reconciliation, Cambridge, New York und Melbourne: Press Syndicate of the University of Cambridge.
- Heidbrink, L. (2017): Der Dualismus der Ordonomik, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.
- Heyne, P. (2008 [1978]): Economics and Ethics: The Problem of Dialogue, in: ders.: «Are Economists Basically Immoral?» and Other Essays on Economics, Ethics, and Religion, edited by G. Brennan/A. Waterman, Indianapolis: Liberty Fund, 10–28.
- Heyne, P. (2008 [1995]): Economics Is a Way of Thinking, in: ders.: «Are Economists Basically Immoral?» and Other Essays on Economics, Ethics, and Religion, edited by G. Brennan/A. Waterman, Indianapolis: Liberty Fund, 293–301.
- Hielscher, St./Pies, I./Valentinov, V./Chatalova, L. (2016): Rationalizing the GMO Debate: The Ordonomic Approach to Addressing Agricultural Myths, in: International Journal of Environmental Research and Public Health 13(5), Nr. 476, 1–10.
- Hobbes, Th. (1966 [1651]): Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Herausgegeben und eingeleitet von I. Fettscher, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hollstein, B. (2017): Überbietungsdimensionen – Warum der ordonomische Ansatz wichtig, aber ergänzungsbedürftig ist, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.
- Homann, K. (1980): Die Interdependenz von Zielen und Mitteln, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Homann, K. (2004): Das Problem des Sollens, in: Dierse, U. (Hg.): Joachim Ritter zum Gedenken, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 67–87.
- Homann, K. (2017): Hypothesen des Dualismus in der Wirtschaftsethik, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.
- Kahneman, D. (2011): Thinking, Fast and Slow, London u.a.O.: Penguin Books.
- Kettner, M.: Stärken und Schwächen ordonomischer Überbietungsargumente, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.
- Krings, H. (1991): Norm und Praxis. Zum Problem der Vermittlung moralischer Gebote, in: Herder Korrespondenz 45, 228–233.
- Luhmann, N. (1990): Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Müller, A. (2017): Platon und Aristoteles als Wegbereiter der praktischen Philosophie. Mit einem Ausblick auf die Aktualität der beiden Klassiker als Zeugen im hermeneutischen Verfahren zur Beglaubigung moderner Rechtsstaatlichkeit, Freiburg und München: Karl Alber.
- Neuhäuser, C. (2017): Drei Rückfragen an die normativen Grundlagen der Ordonomik, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.
- Pfriem, R. (2017): Papier ist geduldig – Kritik einer konfusen Konfusionskritik, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.
- Pies, I. (1993): Normative Institutionenökonomik. Zur Rationalisierung des politischen Liberalismus, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pies, I. (2000a): Wirtschaftsethik als ökonomische Theorie der Moral – Zur fundamentalen Bedeutung der Anreizanalyse für ein modernes Ethikparadigma, in: Wulf Gaertner (Hg.): Wirtschaftsethische Perspektiven V. Methodische Ansätze, Probleme der Steuer- und Verteilungsgerechtigkeit, Ordnungsfragen, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 228/V, Berlin: Duncker & Humblot, 11–33.
- Pies, I. (2000b): Ordnungspolitik in der Demokratie. Ein ökonomischer Ansatz diskursiver Politikberatung, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pies, I. (2001): Eucken und von Hayek im Vergleich. Zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption, Tübingen: Mohr Siebeck.

- Pies, I. (2008): Karl Homann und die Interdependenz von Zielen und Mitteln, in: I. Pies et al. (Hg.): *Freiheit durch Demokratie. Festschrift für Karl Homann*, Berlin: wvb, 51–73.
- Pies, I. (2010): Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek und Luhmann im Vergleich, in: I. Pies/W. Reese-Schäfer (Hrsg.): *Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek, Luhmann*, Berlin: wvb, 229–254.
- Pies, I. (2011): System und Lebenswelt können sich wechselseitig »kolonisieren«! – Eine ordonomische Diagnose der Moderne, in: L. Klevesath/H. Zapf (Hrsg.): *Demokratie – Kultur – Moderne. Perspektiven der Politischen Theorie*, München: Oldenbourg Verlag, 281–298.
- Pies, I. (Hg.) (2015): *Der Markt und seine moralischen Grundlagen. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Jeff R. Clark und Dwight R. Lee*, Freiburg und München: Karl Alber.
- Pies, I. (Hg.) (2016a): *Die moralischen Grenzen des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Michael J. Sandel*, Freiburg und München: Verlag Karl Alber.
- Pies, I. (2016b): *Moderne Klassiker der Gesellschaftstheorie. Von Karl Marx bis Milton Friedman*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pies, I. (2016c): *Individualethik versus Institutionenethik? – zur Moral (in) der Marktwirtschaft*, in: G. Minnameier (Hrsg.): *Ethik und Beruf. Interdisziplinäre Zugänge*, Bielefeld: Bertelsmann Verlag, 17–39.
- Pies, I. (2017a): *Ordonomik als Methode zur Generierung von Überbietungsargumenten – Eine Illustration anhand der Flüchtlingspolitik(debatte)*, Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, in dieser Ausgabe.
- Pies, I. (Hg.) (2017b): *Die Tugenden des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Luigino Bruni und Robert Sugden*, Freiburg und München: Karl Alber.
- Pies, I. (2017c): *Moderne Ethik als Ethik der Moderne: Wie dem Phänomen der Entfremdung wirksam zu begegnen ist*, in: Ders. (Hg.): *Die Tugenden des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Luigino Bruni und Robert Sugden*, Freiburg und München: Karl Alber, 266–280.
- Pies, I. (2017d): *Das moralische Projekt der Ethik*, in: Ders. (Hg.): *Die Tugenden des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Luigino Bruni und Robert Sugden*, Freiburg und München: Karl Alber, 253–265.
- Pies, I./Huelscher, St./Valentinov, V./Everding, S. (2017): *Gesellschaftliche Lernprozesse zur Förderung der Bioökonomie – eine ordonomische Argumentationsskizze*, in: Forum Wirtschaftsethik online, <http://forum-wirtschaftsethik.de/category/dossiers/biooekonomie/> (zuletzt abgerufen am 21.5.2017).
- Pies, I./Valentinov, V. (2017): *Brauchen wir NGOs? Diskussionspapier Nr. 2017-06 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, Halle, <http://wcms.itz.uni-halle.de/download.php?down=45815&elem=3053141> (zuletzt abgerufen am 22.5.2017).
- Rauen, V. (2017): *Die fragwürdige Überbietungsperspektive des Perspektivismus: Kritik der Ordonomik*, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, in dieser Ausgabe.
- Rawls, J. (1992 [1987]): *Der Gedanke eines übergreifenden Konsenses*, in: ders.: *Die Idee des politischen Liberalismus*, hrsg. von W. Hirsch, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 293–363.
- Rawls, J. (2001): *Justice As Fairness. A Restatement*, Cambridge, Mass. und London: Belknap Press of Harvard University Press.
- Ritter, J. (2003 [1969]): *Metaphysik und Politik. Studien zu Aristoteles und Hegel*, Erweiterte Neuauflage. Mit einem Nachwort von O. Marquard, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schelling, T. (1980 [1960]): *The Strategy of Conflict*, Cambridge, Mass. und London: Harvard University Press.
- Schelling, T. (2006 [1995]): *What Do Economists Know? In: Ders.: Strategies of Commitment and Other Essays*, Cambridge, Mass. und London: Harvard University Press, 51–59.
- Schelling, T. (2006): *Should Numbers Determine Whom to Save? in: Ders.: Strategies of Commitment and Other Essays*, Cambridge: Mass. und London: Harvard University Press, 140–143.
- Schelling, T. (2009 [1981]): *Ökonomische Vernunft und politische Ethik*, übersetzt von Chr. Wockenfuß/I. Pies, in: *ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft*, Band 60, 495–519.
- Schramm, M. (2017): *Mehr Vielfalt! Zur moraltheoretischen Metaphysik der Ordonomik*, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, in dieser Ausgabe.

- Schweda, M. (2015): Joachim Ritter und die Ritter-Schule zur Einführung, Hamburg: Junius.*
- van Schaik, C./Michel, K. (2016): Das Tagebuch der Menschheit. Was die Bibel über unsere Evolution verrät, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.*
- Will, M./Pies, I. (2017): Discourse Failures and the NGO Sector: How Campaigning Can Undermine Advocacy, in: VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations 28(3), 1078–1109.*
- Witt, U. (2017): Wie der politische Diskurs auch läuft, am Ende entscheidet die Mehrheit, oder nicht? In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.*
- Wolff, B. (2017): Ordonomik als Versachlichungs-Anleitung, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, *in dieser Ausgabe*.*

Gewerkschaften als Treiber regionaler Industriepolitik



Neue Impulse in der regionalen Industriepolitik

Jüngste Erfahrungen und Perspektiven aus arbeitspolitischer Sicht

Von PD Dr. Dieter Rehfeld und Jürgen Nordhause-Janz

2017, 151 S., brosch., 29,- €

ISBN 978-3-8487-4039-0

eISBN 978-3-8452-8339-5

(*Innovation, Raum und Kultur, Bd. 3*)

nomos-shop.de/29429

Gewerkschaften sind wesentlicher Treiber regionaler industrie-politischer Initiativen in den Jahren nach der Wirtschaftskrise 2008/9. Dies wird durch eine umfassende Bestandsaufnahme, vertiefende Fallstudien sowie eine Analyse der Bestimmungsfaktoren arbeitsorientierter Initiativen deutlich.



Unser Wissenschaftsprogramm ist auch online verfügbar
unter: www.nomos-elibrary.de

Portofreie Buch-Bestellungen unter
www.nomos-shop.de

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos